



Abend -

Zeitung

25.

Montag, am 31. Januar, 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Heft.)

### Des Tages Wiederfinden.

Schon neigte sich zum Untergang die Sonne,  
Als Siegmund matt vom Lager sich erhob.  
Sie gab ihm heute nicht Genuss und Wonne;  
Ihr weicht er jetzt zum Abschied nicht sein Lob.  
In Krankheit war die Arbeitsfrist verstrichen,  
Die Heiterkeit aus seiner Brust gewichen.

„Zum Fleiße,“ rief er, „ist der Mensch geboren;  
Nur der gewährt uns reine Fröhlichkeit.  
Denn hab' ich leider diesen Tag verloren,  
Denn Schmerz und Siechthum lag mit mir im Streit.“

O Tag, so leer, so zwecklos hingestossen:  
Nur Unmuth und Verdruß ist dir entsprossen!“ —

Da rauscht' es auf des stillen Hauses Stufen,  
Da trat der Freund, der fromme Siegfried, ein.  
Ich komme, sprach er mild, zwar ungerufen:  
Doch wollt' ich Zeuge von der Rührung seyn,  
Mit der die weisern hochbeglückten Kranken  
Dem Himmelsvater für die Wohlthat danken.

Siegm. „Beglückt? und Wohlthat? Willst du  
meiner spotten?“

Siegr. So kam ich, um den Unhold auszurotten,  
Und unternehme die Beschwörung dreist.  
Auf diese Tafel schreib' ich meine Zeichen;  
Betrachte sie, so muß der Satan weichen!“ —

Bedeutfam lächelnd naht er sich dem Tische,  
Und zeichnet auf ein Blatt geheimnißvoll,  
Und reicht die Hand ihm: „In des Morgens  
Frühe,

Wo mich dein Auge wiedersehen soll,  
Da werd' ich nach der Zeichen Sinn dich fragen;  
Du wirst sie deuten, und — nicht weiter klagen.“

So sprach er, und verschwand. Wohl sah betroffen  
Dem räthselhaften Freund der Kranke nach;

Doch wagt' er Aufschluß von der Schrift zu hoffen,  
Die dort verhüllt noch auf dem Tische lag.  
Begierig eilt er nun, das Blatt zu schauen:  
Es zeigt — kaum will er seinen Augen trauen! —

Es zeigt ihm sechs alltägliche Figuren  
Von Hausgeräth, das selbst ihn hier umgab:  
Erst Waage und Spiegel — keines Trostes Spu-  
ren! —

Dann Becher, Compaß, Sternrohr,  
Wanderstab.  
Er sinnt und sinnt mit fragender Geberde,  
Und senkt kopfschüttelnd stumm den Blick zur Erde.

Sein Geist war heut zu schwach! Dies mehrt den  
Kummer

Um diesen Tag, der ganz verloren schien.  
Nun senkt das Zwielicht mit dem sanften Schlummer  
Vergessenheit und Ruh' herab auf ihn.  
Im ernstern Traum erblickt er Pilgerschaaren,  
Die ihm der Bilder Deutung offenbaren.

Die Waage ward von Engeln aufgezo-  
gen:  
Links legten sie Verlust, Gefahr und Schmerz;  
Die Schaafe stieg, bei weitem überwogen  
Von Glück und Hochgefühl, von Freud und  
Schmerz.

Der rechten Schaafe Sieg im Niederschweben  
Erhielt erst Reiz und Werth vom Widersireben.

„So laßt dann Lust und Noth forthin beisammen!  
Begann ein sel'ger Geist am Strahlenthron,  
Der Schickung Wechsel mag ein Thor verdam-  
men:

Durch ihn gelangt zum Heil der Erdensohn.  
Er muß ein Gut verlieren und entbehren:  
Dann wird der Fund Entzücken ihm gewähren.“

Ein Spiegel stand am Wege, halb verborgen:  
Der Frohen viele zogen stolz vorbei.  
Ein Dulder such' ihn unter Schmerz und Sorgen;  
Er weilt, und macht sich da von Flecken frei.



Es waren meist die Siechen und die Lahmen,  
Die ernst und still zur Selbstbeschaung kamen.

„Da gehn sie hin, verblendet und vermessen —  
Von Schweiß und Staub im Angesicht entstellt,  
Die Hohen, die des Spiegels hier vergessen —  
Indes zur Schwachheit Demuth sich gesellt!  
Zum Ziel gelangt ihr durch Gebet und Wachen.“  
So rief ein Engel segnend nach den Schwachen.

Und Siegmund, der das hohe Wort vernommen,  
Erwägt für sich des Schicksals Wonn' und Leid.  
Er heißt, beschämt, nun auch das Weh willkommen,

Entsagt dem Undank, wie dem Gram und Neid;  
Und schwört, vor Prüfungspiegeln still zu stehen,  
Wenn Stürme, wie wenn Blumendüfte wehen.

Jetzt sieht er aufwärts dort die Wanderer steigen;  
Zur Seite quoll ein Brunnen tief und rein.  
Ein Knabe steht, ihn Durstigen zu zeigen,  
Mit einem Becher schöpft er mühsam ein.  
Die Reichen ziehen kalt vorbei mit Höhnen,  
Indes der Durst'gen Preisgesang ertönen:

„O Liebe, groß sind auch die kleinsten Gaben,  
Die deine Hand dem Schmach tenden verleiht!  
Und deine Worte, deine Blicke laben  
Das Herz durch Mitgefühl und Freundlichkeit.  
Wem Ueberfluß und Prachtgenüsse schwinden,  
Der wird des Wasserbeckers Kraft empfinden.“

In Siegmunds Seele tönt das Loblied wieder;  
Auch ihm ward ja durch sie das Leiden mild.  
Vom Auge thaut die Freudenähre nieder;  
Doch da erscheint das vierte Räthselbild.  
An Scheidewegen stehn der Klügler viele,  
Und streiten um die Richtung nach dem Ziele.

Bescheidenen Frommen tritt alsbald zur Seite  
Ein holder Schutzgeist, den die Bösen flieh'n;  
Und jedem wird zum sicheren Geleite.  
Für seine Bahn ein Compass jetzt verleiht.  
Vor jäher Irrung vielerlei Gefahren,  
Vermag der Zweifler nun sich zu bewahren.

Nicht jeder Weg war lustig, breit und eben!  
Am steilen Fels wich schon der Greis zurück.  
Doch stets ermannt er sich zum Vorwärtsstre-  
ben:

Sein Compass zeigt ihm ja den Pfad zum Glück.  
„Drum soll auch Noth und Schmerz, statt dich zu  
schrecken,  
Erhöhten Eifer, Siegmund, dir erwecken!“

So sprach er leise zu sich selbst im Traume.  
Da ward es Nacht um jener Pilger Heer.  
Sie blickten all' empor zum Himmelsraume:  
Jedoch der Thoren Herz blieb kalt und leer,  
Sie murrten ob des Dunkels, bis zum Toben,  
Und spotteten der kleinen Lämpchen oben.

Ein großes Sternrohr ward darauf gefunden,  
Und jeder Kluge sah entzückt hinein:  
Ihm war so gleich die Finsterniß verschwunden,  
Zu Riesensonnen wuchs der Lämpchen Schein.  
„Hier, riefen sie, hier muß es gut sich wohnen  
Nach mühevolem Lauf durch Erdenzonen!“

„Am heitern Tage blieben diese Welten  
Dem blöden Sinn hienieden unentdeckt.  
Durch Schmerzgefühle, die den Busen schwellten,  
Hat Dürsterheit die Sehnsucht uns erweckt.

Das Leben ist ein heifer Kampf mit Mängeln,  
Der Tod ein Schritt zur Gleichheit mit den Engeln.

Und ob wir oft ermüden oder fallen:  
Uns schützt und stützt des Glaubens Wander-  
stab,

Den wir empfangen in geweihten Hallen,  
Der nicht zersplittert bis zum spätesten Grab.  
Wer ihn verwarf in keckem Selbstvertrauen,  
Den ängstigt bald zur Nacht geheimes Grauen.“

So schritten singend die Genossen weiter,  
Und Engel webten Kühlung ihnen zu.  
Der Blick blieb klar, das Herz getrost und heiter,  
Im Vorgefühl der bald errungenen Ruh. —  
Und Siegmund, vielbedroht, doch wohlgeborgen,  
Erwacht vom schönen Traum am lichten Morgen.

Heil ihm! Er fühlte zwiefach sich genesen,  
Gestärkt nach Geist und Leib zu neuem Fleiß.  
Berklärt durch Andacht war sein ganzes Wesen,  
Sein erstes Wort des Schicksallenkens Preis.  
Nein, rief er aus, der Tag ist nicht verloren!  
Durch ihn belehrt, bin ich wie neu geboren!

In froher Hast eröffnet er die Kiegel,  
Dem Freund, der ihm die Warnungsbilder gab.  
Nun kenn' ich, sprach er dankend, Was' und  
Spiegel,  
Ja, Becher, Compass, Sternrohr, Wan-  
derstab.

Sie zeichnen mir den Gang und Zweck des Lebens,  
Und ich vernahm die Mahnung nicht vergebens.

Da zog des heil'gen Mitgefühls Entzücken  
Den frommen Siegfried schnell an Siegmunds  
Brust.

„So muß nach Schmerz Genesung hochbeglücken,  
So Wiedersehn nach Trennung und Verlust!  
Drum laß uns glauben, lieben, dulden,  
hoffen:

Das Eitle sinkt; der Himmel steht uns offen!“  
Trautschold.

## Dalinde von Einsingen.

(Fortsetzung)

Tage verstrichen, ehe Emilie aus der dumpfen  
Bewußtlosigkeit erwachte, in die die Natur, sie müt-  
terlich schonend, bei der ersten Nachricht von ihrem  
Verlust, eingehüllt hatte, Wochen, ehe der stum-  
me, hoffnungslose Gram ihres gebrochenen Herzens  
sich in Thränen auflöste und sie sich zum Anerken-  
nen der Pflicht, ihr Leben für ihr Kind schonen  
und erhalten zu müssen, ermuthigen konnte. Ein  
würdiger Geistlicher stand ihr, ein Verkündiger des  
Wortes alles Erbarmens, alles Trostes, treu zur  
Seite und ihr Herz war zu fromm, als daß sie  
unempfindlich gegen die Theilnahme zu bleiben ver-  
mochte, die man ihr allgemein bewies. Der Feld-  
herr, der sie und ihren Garten stets durch Beweise  
seiner Hochachtung ausgezeichnet hatte, sorgte auch  
jetzt für eine bequeme Gelegenheit, mit der Emilie



nach Deutschland zurückgehen konnte, und gern verließ sie einen Aufenthalt, der ihr die schmerzlichsten Erinnerungen immer neu vergegenwärtigte. Das Schiff, in dem sie nach Europa zurückging, war nach Copenhagen bestimmt, und dies bestimmte ihren Entschluß, Holstein, das Land wo ihr Emil geboren war, das er so innig liebte, dessen freundliche, idyllische Naturschönheiten er ihr so oft mit Entzücken gepriesen hatte, zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Sie schrieb an ihren Schwager, den Baron Gottfried Linßingen, so bald sie in Kiel angekommen war, und dieser kam selbst, um die nie gesehene Witwe seines Bruders mit gutmüthiger Freundlichkeit einzuladen, einige Wochen auf seinem Gute zuzubringen, sich von der Seereise zu erholen und mit gehöriger Sorgsamkeit einen Wohnort unter den Holsteinischen kleinen Städten zu wählen. Er war jetzt Witwer; das als Haushälterin so willige und gehorsame Mädchen, dem er seine Hand gegeben hatte, war eine höchst herrschsüchtige, launische, unangenehme Frau geworden, und er fühlte sich nun beglückt durch die Freiheit, die ihr Tod ihm zurückgegeben hatte. Ein einziger Sohn, gutmüthig und einfältig, wie der Vater, roh und ungeschliffen, wie seine selige Frau Mama, war die Frucht dieser Ehe. Emilie nahm die Einladung ihres Schwagers an, da sie sich des Genusses der Landluft und der Ruhe bedürftig fühlte und Wunsch und Pflicht sie nöthigten, für ihre Gesundheit zu sorgen, um ihrer kleinen Dalinde die Mutter zu erhalten.

Gegen den Winter zog Emilie nach Preß. Hier in diesem kleinen Städtchen, unter den Augen einer edlen, zärtlichen Mutter, in der Umgebung einer romantisch lieblichen Natur, in stiller, durch den Umgang einiger gewählten Freunde, verschönerter Häuslichkeit, erblühte Dalinde zur reizenden Jungfrau. Ohne alle Hülfe der Kunst ringelte sich ihr blondes Haar in reiche Locken; tiefblaue Augen von langen, schwarzen Wimpern beschattet, waren der Spiegel ihrer reinen Seele, während das süße Lächeln, das um ihren Mund schwebte, die Liebe und Milde ihres Herzens, die ausdrucksvolle Beweglichkeit ihrer Züge, die Lebendigkeit ihres hellen Geistes verrieth. Es fehlte ihr nicht an Gespielinnen, doch nur mit einer derselben verband sie jener tief geheimnißvolle Zauber, der Herz mit Herz, Geist mit Geist zum unauslöselichen Liebesbündel verschwörtet. Karoline von Eben war die

Tochter eines österreichischen Generals, der frühe seine Gattin verloren und die Erziehung seines einzigen Kindes keinem edleren Wesen anzuvertrauen wußte, als seiner, in dem adeligen Fräuleinkloster zu Preß lebenden Schwester. Karoline fand in dieser eine Mutter, in Dalinde eine Schwester, allein in ihrem 15ten Jahre raubte ihr der Tod diese Tante, und ihr Vater kam nun, sie nach Wien abzuholen, wo er lebte und wo sein Reichthum Karolinen alle Annehmlichkeiten eines glänzend geselligen, jugendlich sorgenlosen Daseyns sicherte.

Die Trennung der Freundinnen war für Karoline und Dalinde gleich schmerzlich. Mit jugendlicher Schwärmerei sicherten sich beide durch ein feierliches Gelübde unwandelbare Liebe und ewige Treue zu. Armes Menschenherz, das das Freieste und Höchste durch ausgesprochene Worte, wie Meereswellen durch Zauberspruch, fest bannen zu können wähnt und es dann mit zu tiefem Schmerz und zu spät für seinen Frieden erkennen lernen muß, daß die geistigen Elemente des Menschendaseyns, wie die Elemente der Körperwelt, aller Beschränkung spottend trotzen und in ihren gewaltigen Ausbrüchen alle Menschenmacht als Ohnmacht offenbaren!

(Die Fortsetzung folgt.)

### Die Medaille.

Ein Münzen-Sammler sollte von einem Freunde eine Medaille auf den (Sachsen-) Teschner Frieden bekommen und seinen Bedienten danach schicken. Dieser hatte die Wohnung vergessen, nicht aber die Sache. Aus Furcht fragte er nun nicht seinen Herrn, sondern ging — pfliffig genug — zum Ober-Ältesten der Täschner-Innung und fragte wo Meister Friede wohne, auf welchen eine Medaille geschlagen worden sey.

Et.

### An die Aufklärer nach der Mode.

Nehmt ihr die Sonne zum Muster, die Licht und Wärme erzeuget?  
Nein. Ihr jagt mit dem Licht Wärme und Liebe davon.

J. M.

Auflösung der Charade in No. 22.  
Siebeneichen.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sonnabends, den 15. Januar. L'Eroismo in Amore.

Sonntags, den 16. Jan. Das Käthchen von Heilbronn.

Montags, den 17. Jan. Zum Erstenmale: Das Alpenröslein, das Patent und der Schawl, Schausp. in 3 Abth., nach einer Erzählung Claren's, von Holbein. Die Beurtheilung folgt bei der Wiederholung.

Dienstags, den 18. Jan. Zuerst: Raphael, in einem Akte, von Castelli. Raphael als Gastrolle Hrn. Beckers.

Man muß es bei diesem Stücke weder mit der Diction und Verskunst, noch mit der Charakteristik genau nehmen. Es ging lange auf unsern deutschen Bühnen herum, ehe es im Jahre 1819 im 4ten dramatischen Sträußchen Castelli's noch mit vier andern Stücken des Dichters dem Strauß als perennirende Blume eingebunden wurde. Gewiß steht er selbst jetzt alle Härten, Breiten und Keimfäden, wodurch das sonst so gefällige Stück dem geübtern Ohr Gewalt anthut, so gut ein, wie jeder nur etwas geübtere Leser oder Zuhörer. Und so bleibt es uns allerdings unerklärbar, wie beim Abdruck gar nichts geändert, selbst Cato noch mit der Panthippe verheirathet werden konnte. Zum Glück fiel bei der heutigen Aufführung vieles weg, was Anstoß geben konnte. Wir sind durch unsers Fr. Rinds Wandyl und Dehlenschlägers Correggio etwas verwöhnt. In diesem Raphael wimmelt es von Anachronismen. Und wenn nur irgend eine historische Grundlage vorhanden wäre. Wie treffend ist neuerlich die Sage vom Entstehen der Madonna della Sedia unter uns benützt worden. Wie hat Braun die Erzählung von der schönen Beckers-tochter, der Fornarina, zu benutzen gewußt.

„Raphael hat ein berühmtes Bild, die heilige Cäcilia, gemalt.“ Das ist thatsächlich. Alles übrige ist auf die seltsamste Weise hinzugedichtet. Doch wir setzen den Inhalt als längst bekannt billig voraus und bemerken nur Einiges über die Aufführung. In der ersten Scene befinden wir uns im Pallast des Prinzen Ehigi in Rom in einem Malersaal, wo Raphael an einer Staffelei sitzt und an einem weiblichen Porträt malt. Da uns der Genuß erwartet, recht bald den ganzen Correggio von Dehlenschläger zu sehn, so mag es an der Stelle seyn, zu wünschen, daß für solchen Gebrauch für's königl. Hoftheater aus dem königl. Doubletten-Saale passende Bilder, die hier gewiß keinen Schaden leiden, auf wenige Stunden entlehnt werden dürften. Die heut hier aufgehängenen Bilder aus der Donna Diana machten durch die Erinnerung eher einen störenden Eindruck. Doch die Augen der Zuschauer waren heute lieber auf den angenehmen Gast gerichtet, der uns den Raphael gab. Seine gefällige Jünglingsgestalt, sein feiner Anstand, sein wohlgewähltes Maler-Costüm, alles be-

günstigte den ersten, vortheilhaften Eindruck, der dann durch das ganze Stück durch richtigen Vortrag und Declamation sowohl, als durch ein angemessenes Spiel unterhalten, auch von dem Publikum mit lautem Beifall erkannt wurde. Wir achten diese Vorstellung für eine der anmuthigsten, die uns Hr. Becker gegeben hat, und glauben, daß er in dieser Gattung, die mit dem rhetorischen Vortrage auch den poetischen Schmuck und lyrische Modulation verbinden darf, überall am meisten gefallen werde. In Klang und Sang einzelner Tiraden sowohl, als in gewissen Lieblingsgeberden, glaubten wir ein Abbild eines großen Meisters zu sehn, den der junge Künstler selbst mit Dankbarkeit seinen Lehrer nennt. Zu den gelungensten Stellen in seiner Rolle möchten wir die mit halbgebrochener Stimme und dann wieder mit dem süßen Ton der Zärtlichkeit gesprochenen Worte in der Aufklärung-Scene mit Cäcilien rechnen, wo er ihr Glück seiner verzweifelten Lage mit Thränen gegenüberstellt, und den darauf folgenden ermutigenden Zuspruch an Cäcilien, dem edeln Fürstin ihre Liebe aufzuopfern. Dagegen vermiften wir in der darauf folgenden Scene, wo ihm Cäcilia wirklich als Modell steht, durchaus noch etwas von jener innern Glut, die aus dem Auge blizt und in jeder Faser zuckt. Fleiß und Studium, die unverkennbar aus jeder harmonischen Bewegung hervorgingen, waren noch zu geregelt, um ganz natürlich zu erscheinen. Dagegen war der Ausdruck des Schmerzes, daß er auch sein letztes, Cäciliens Bild, noch hingeben soll, so beredt und wahr, daß sich auch wohl die Zuschauer davon ergriffen fühlten. Sehr fein wurden auch die Momente der zögernden Verlegenheit gegeben, wo er dem Fürsten das Porträt nicht zeigen und mit Bescheidenheit nicht sagen will, daß er das Bild gemalt habe, welches Michel Angelo für das seinige verkaufte (eine Dichtung übrigens, wegen welcher Hr. Castelli einen harten Stand mit den Florentinern bekommen könnte). Wenn von einigen bemerkt wurde, daß dieser Raphael auch in den Gesprächs-scenen weit mehr mit sich, als mit Cäcilien und dem Fürsten beschäftigt gewesen, ja Cäcilien oft genöthigt habe, ihn annähernd zuzurufen, so möchte nicht zu vergessen seyn, daß ein Theil der Schuld der Dichter selbst trage, der die Farbe bei der Liebesglut des Mädchens nicht schonte und den Fürsten Scherze machen läßt, welche den Maler auf sich selbst zurückdrängen. Der feinsinnige Künstler, wenn er zugleich ein langgeübter ist, weiß indes hier nachzuhelfen. Wir glauben daher auch, daß ein Theil des Vorwurfs ganz gegründet ist, mögen aber bei einem jugendlichen Künstler, der übrigens längst über alle Verlegenheit auf den Brettern weg ist, lieber etwas zuviel berechnete Zurückhaltung, als andringlichen Anlauf. Das rechte Maas kommt hier von selbst, wenn nur die Decenz nicht Manier wird.

(Der Beschluß folgt.)

### N a c h r i c h t.

Da der Angriff, welcher im 310. bis 312. Stücke der Abendzeitung des vorigen Jahrgangs gegen meine Correspondenz-Berichte aus Leipzig gemacht worden ist, mir einer genauern Beleuchtung und Entgegnung zu bedürfen schien, zu welcher die geachtete Redaction dieser Blätter den Raum verweigern zu müssen glaubte,\*) so erkläre ich hiermit meine bisherigen Correspondenz-Berichte für geschlossen, und mag die Sache auf sich selbst beruhen. Leipzig, am 20. Januar 1820. Ernst S.

\*) Nur um ähnliche Streitigkeiten nicht zur Ermüdung der Leser allzulange auszudehnen. Uebrigens bedauern wir zwar den Verlust eines so wackern Correspondenten sehr, sind aber bereits so glücklich gewesen, seine Stelle, wie wir hoffen, nicht unwürdig zu ersetzen. Die Redact.